Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 37

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. September 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland.

Der Bundesrat hat einen Bericht über wirtschaftliche Maßnahmen gegenüber dem Ausland erstattet und stellt der Bundesversammlung den Antrag, die Vollmachten zur Ergreifung wirtschaftlicher Maßnahmen gegenüber dem Ausland bis Ende 1945 zu verlängern.

Der Bundesrat hat eine Fortsetzung der Maßnahmen für die Erleichterung der Umstellung des Obstbaues auf Tafelobst und vollwertiges Mostobst verfügt. Ein Kredit von 300,000 Fr. wurde dafür gewährt.

Schweizerisch-deutsche Wirtschaftsverhandlungen haben in Berlin stattgefunden. Ueber wichtige Versorgungsfragen und weitere Probleme konnte eine Verständigung erzielt werden, durch welche die Voraussetzungen für Erweiterung des Wirtschaftsverkehrs mit Drittstaaten geschaffen wurden.

Die Vollmachtenkommission des Nationalrates beschäftigte sich mit dem Preis- und Lohnproblem.

Kriegswirtschaft

Die Höchstpreisregelung für großes Schlachtvieh wurde bereinigt, unerläßliche Preiserhöhungen sind bewilligt worden.

Das Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt teilt mit, daß die elektrische Raumheizung während der Hauptwintermonate verboten sein wird. In der Uebergangszeit kann sie nur bei günstigen Wasserverhältnissen in beschränktem Umfang erlaubt werden.

Ausland

Präsident Roosevelt hat am Montag ein Anti-Inflationsprogramm veröffentlicht und vom amerikanischen Kongreß die Zustimmung zu einem Gesetzesentwurf über die Kontrolle der Lebenskosten und der Preise für die landwirtschaftlichen Produkte verlangt.

In U. S. A. gibt das Kriegsdepartement für den Zivildienst den Frauen den Vorzug vor dienstpflichtigen Männern: 300,000 Frauen sind bereits beschäftigt in Bureaudienst, Arsenalen, Armeefabriken und als Lastwagenfahrerinnen.

Wendel Willkie, der Sonderbeauftragte Roosevelts, ist in Aegypten eingetroffen.

Ministerpräsident Churchill beantwortete am letzten Dienstag vor dem britischen Unterhaus verschiedene Fragen der Kriegspolitik und der Situation an den Kriegsfronten.

Die Deportationen von Juden aus dem unbesetzten Frankreich halten in immer größerem Umfange an. Die französische Bevölkerung nimmt teilweise gegen diese Verschickungen Stellung und leistet in zahlreichen Fällen den bedrohten Juden Hilfe gegen die Polizeiorgane.

In Paris haben, wie die „N. Z. Z." aus London meldet, die Verfolgungen der Juden furchtbar zugenommen. 28,000 Männer, Frauen und Kinder seien in zwei Lagern eingesperrt, Schwerkranke aus Spitälern dabei. Hunderte von Selbstmorden seien verübt worden.

Die spanische Regierung ist umgebildet worden. Der bisherige Außenminister Serrano Suner hat seinen Posten aufgegeben.

In Norwegen haben, nach schwedischer Meldung, die Deutschen die Mobilisierung aller Mitglieder der „Nationalen Sammlung" gefordert; Quisling habe den Befehl, der 2700 Mann von 18—45 treffe, bereits gegeben.

In Prag sind vier hohe Geistliche wegen Begünstigung der Mörder Heydrichs hingerichtet worden.

In Indien ist es erneut zu teilweise schwereren Zwischenfällen gekommen.

Die schwedische Postverwaltung hat dem deutschen Reichspostministerium mitgeteilt, daß sie ablehne, den europäischen Postkongreß in Wien zu besuchen.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die deutschen und verbündeten Truppen sind bis an die Hauptverteidigungslinie von Stalingrad vorgerückt, wo sich seit bald einer Woche gewaltige Kämpfe mit einem beidseitig bisher in der Kriegsgeschichte nie gekannten Einsatz an Menschen und Material abspielen; deutscherseits sind über eine Million Mann eingesetzt.

An der Kaukasusfront haben deutsche und rumänische Truppen den Terek überschritten mit Hauptangriffsrichtung auf die Oelfelder von Grosny und die Stadt Mosdok am Nordufer des Terek. Ferner ist ihnen die Ueberschreitung der Meerenge von Kertsch gelungen und deutscherseits wird die Einnahme des letzten russischen Flottenstützpunktes am Schwarzen Meer, Noworossijsk, gemeldet, während nach russischen Meldungen um diese Stadt noch gekämpft wird. — An der Zentralfront haben sich die Russen in heftigen Kämpfen Rshew erheblich genähert; die Stadt liegt im Bereich der russischen Artillerie. — Bei Woronesch haben die Russen den Don an einem weiteren Punkt westwärts überschritten. Bei Leningrad spielten sich vereinzelte heftige Kämpfe ab. An der Eismeerfront ist es zu einer Luftschlacht gekommen. — Die Russen melden die Versenkung zahlreicher deutscher Schiffe in der Ostsee. — Russische Bomberverbände haben Warschau, Königsberg und Budapest angegriffen. —

Nordafrika und Mittelmeer: Nachdem es den Truppen Rommels gelungen war, im südlichen Abschnitt der Front von El Alamein durch die Minenfelder bis an die britischen Linien vorzudringen, ist ihre Offensive gescheitert und sie mußten sich wieder auf die Ausgangsstellungen zurückziehen.

Westen: Die Hauptangriffsziele der alliierten Flugwaffe waren: Saarbrücken, Karlsruhe, Bremen, Stützpunkte in Nordfrankreich, wobei es vor allem in Rouen zahlreiche Opfer unter der Zivilbevölkerung gab.

Pazifik und Ostasien: Die Japaner haben bei der Milne-Bucht und auf den südwestlichen Salomoninseln weitere kleinere Detachemente gelandet. Desgleichen haben die Amerikaner Verstärkungen auf die Salomoninseln gebracht. Es spielen sich dort Guerillakämpfe ab. Auf Neuguinea stoßen stärkere japanische Truppenverbände gegen Port Moresby vor, das nur 375 Seemeilen von der nördlichsten Spitze Australiens entfernt liegt. — Die chinesische Offensive in der Provinz Kwantung macht Richtung Canton ständig Fortschritte, desgleichen der Angriff auf den wichtigen Stützpunkt Kinmwha sowie die Offensive in der Provinz Kiangsi. Die amerikanische Flugwaffe hat in Oschina und in den Südprovinzen Hunan, Hupeh und Kiangsi eine Luftoffensive eingeleitet.

Wir lesen heute:

Flüchtlings-Schicksale
Um eine Mütterschule in Zürich
Wie man Anfängerinnen verdirbt
Warum Zusammenschluß in Frauen-Verbände?

Das Rote Kreuz

In diesen Septemberwochen soll wieder eine Sammlung durchgeführt werden, welche dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz aufs neue die Mittel bringen soll, daß es seine vom Tag zu Tag größer und umfangreicher werdende Arbeit wirksam und ohne Unterbruch weiterführen kann. Im Augustheft der Zeitschrift „Du" finden wir einen inhaltsreichen Aufsatz aus der Feder Max Hubers, des Präsidenten des Internationalen Komitees, aus dem wir unseren Leserinnen gerne einige Gedanken vermitteln, mit aufrichtigem Bedauern, daß es nur Bruchstücke sind. Das ganze, wundervoll ausgestattete Heft ist dem Roten Kreuz, seiner Entstehung, seinen Gründern und seiner Arbeit gewidmet, und was sein Präsident ausführt, verdient weit herum im Land gelesen zu werden.

Dunants Erlebnis auf dem Schlachtfeld von Solferino ist der Ausgangspunkt der Rotkreuzbewegung. Der damaligen Hilfsbereitschaft stand nur die Improvisation mit ungenügenden Mitteln zur Verfügung. Das Rote Kreuz hat zum Hauptzweck ein Helfen in außerordentlichen Notlagen, zunächst in Kriegen, dann auch in Katastrophen. Von Anfang an war es Dunants und seiner Mitarbeiter Absicht, der Improvisation in den Grenzen des Möglichen die solide Grundlage der Vorbereitung zu geben. Dafür als Erstes die Schaffung nationaler Organisationen in allen Ländern, die sich auf die großen und unberechenbaren Aufgaben vorbereiten. Eigenartig und schwer ist die Aufgabe für das Internationale Komitee in Genf, das als neutrale Instanz die durch den Krieg getrennten Gesellschaften verbindet. Die Aufgaben während eines Krieges sind oft in gar keinem Verhältnis zu der Tätigkeit in Friedenszeiten. „Sein Wirken ist unausweichlich eine Improvisation großen Stils und nur aus der tiefen Ueberzeugung von der Notwendigkeit seines Dienstes und in Anbetracht der Tatsache, daß dieser von den Rotkreuzgesellschaften und wohl auch von vielen Regierungen erwartet wurde, durfte das Internationale Komitee das Wagnis auf sich nehmen."

Wenn auch eine umfassende Vorbereitung für das Komitee nach der Natur der Sache ausgeschlossen ist, so hat es doch die Zeit zwischen den zwei Kriegen nicht ungenützt gelassen. Die Konvention über die Behandlung der Kriegsgefangenen, die große Pionierarbeit auf dem Gebiete des passiven Luftschutzes, die Ausarbeitung eines Vertrages zur Regelung der Lage der Zivilpersonen feindlicher Nationalität im Gebiet eines kriegführenden Staates u. a. m. waren Arbeiten, die heute ihre Früchte tragen.

Alle Vorarbeit wäre aber unzulänglich geblieben ohne die Bereitschaft von bald Tausenden von Männern und Frauen Genfs zur größtenteils unentgeltlichen Mitarbeit. Seit 1940 arbeiten in 25 Schweizerstädten an die 2000 Schweizerinnen und Schweizer in gleicher Weise für das Rote Kreuz.

Auch auf materiellem Gebiet ist das Werk Improvisation und Wagnis. Wurden vor dem Krieg, dank der vielen unentgeltlichen Arbeit pro Monat 15,000 Franken nicht überschritten, sind seit Ende 1939 die monatlichen Aufwendungen über 300,000 Fr. gestiegen. Bis heute hat von dieser großen Last, die von Kriegsbeginn bis Ende 1941 ca. 4,700,000 Franken betrug, das Schweizervolk etwa zwei Drittel zusammengebracht; ein Drittel lieferten die kriegführenden Staaten und fremde Rotkreuzgesellschaften. Die völlige Abhängigkeit von freiwilligen Zuwendungen ist eine stete Sorge und fortwährende Mahnung zu großer Sparsamkeit, aber das Komitee zweifelt keinen Augenblick, daß das Wagnis nach der finanziellen Seite keine Enttäuschung bringen wird.

Die Hilfsbereitschaft hat aber auch Grenzen. Die einzige Aufgabe, die dem Internationalen Komitee vom Genfer Abkommen von 1929 über die Kriegsgefangenen ausdrücklich zuerkannt wird, ist die Errichtung einer Zentralagentur für Nachrichtenaustausch. Ihr jetziges Ausmaß kennen wir. Aber derselbe Staatsvertrag von 1929 sagt, daß nichts die humanitäre Initiative des Komitees beschränken solle. Delegierte besuchen die Gefangenenlager in verschiedensten Ländern. Die Vermittlung von Liebesgaben hat einen großen Umfang angenommen: von Organisationen und Einzelpersonen wurden durch die Vermittlung des Internationalen Komitees schon für weit über 200,000,000 Fr. Lebensmittel, Bücher, Kleider etc. den Gefangenen gesandt. Gewaltige Aufgaben für die in diesem Kriege so schwer mitgenommene Zivilbevölkerung sowie auch auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung liegen vor der Organisation. Professor Max Huber warnt vor abfälligen Urteilen; es kann nicht auf jede Anfrage geantwortet, nicht jede Gabe vermittelt werden; Irrtümer und Fehlläufe sind in einer solch riesigen, zum größten Teil mit ungeschulten und oft wechselnden Kräften bestrittenen Organisation unvermeidlich. Eine fast unübersehbare Fülle von Diensten wird verlangt, und im Publikum herrscht der Glaube, daß das Rote Kreuz sozusagen allmächtig sei. Die Hindernisse sind oft riesengroß, das Mißverhältnis zwischen Aufgabe und Mitteln schmerzlich, und ganz bedrückend ist es zu wissen, wie viel Leiden, Siechtum und Sterben durch diese Hemmungen und Hindernisse verursacht wird. „Aber der Rotkreuzarbeiter weiß, daß das Wenige unendlich mehr ist als nichts, daß jede Nachricht, jede Hilfe ein Lichtblick ist im Dunkeln, daß die Quantität und die Zahl nicht allein entscheidet, sondern der Geist, der das ganze Werk trägt."

Die Menschlichkeit, die das Rote Kreuz verkörpert, ist eine zu persönlichem Einsatz und stiller Tat bereite Haltung. Das Rote Kreuz fragt nicht nach der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit eines Krieges, politische und soziale Reformen sind nicht seine Sache, sondern Hilfe, unmittelbare Hilfe für die Opfer von Katastrophen verschiedener Art. Es ist eine wichtige Sache, wenn die Rotkreuzarbeit durch allseitig anerkannte Staatsverträge eine unbestreitbare rechtliche Grundlage besitzt. Aber das Fehlen einer rechtlichen zwischenstaatlichen Regelung ist kein Hindernis für das Internationale Komitee, die Beachtung der Grundsätze anzustreben und in vielen Fällen tatsächlich zu erreichen, wie sie der humanitären Tätigkeit des Roten Kreuzes gemäß sind.

Die Menschlichkeit als Wesen der Rotkreuzarbeit schließt nun aber nicht nur gewinnsüchtige, sondern auch politische, offene oder humanitär getarnte Absichten aus. Die nationalen Gesellschaften sorgen in erster Linie für die Angehörigen des eigenen Heeres, aber auch schon für ihre Tätigkeit gilt der Grundsatz der Konvention von 1864, daß jeder verwundete oder kranke Soldat, ob Freund oder Feind, den gleichen Anspruch auf Schutz und Pflege hat. Die völlige Distanzierung zu aller Politik ist für das Internationale Komitee eine selbstverständliche und lebenswichtige Haltung; gleiche Hilfsbereitschaft nach allen Seiten. Das ist begründet in seiner Neutralität. Nur von einem neutralen Staate aus, und in der Regel nur durch Angehörige neutraler Staaten, kann eine Tätigkeit

Ohne mich könnet ihr nichts tun.
Joh. 15, 5.

Kleines Geschick

2

Erzählung von Ursula von Wiese.

Sie traf Nino in einem Zimmer mit drei Betten an, im anderen Bett lag ein blasser Mann mit tiefen Schatten unter den Augen, der keinen Blick von Fanny ließ, nachdem sie den Raum betreten; das dritte Bett war leer. Seltsam stach Ninos sonnengebräuntes Gesicht gegen die weiße Haut des anderen ab, doch bei näherem Zusehen erkannte sie, daß er angegriffen aussah, ein wenig grau. Aber er beruhigte sie rasch, das Knie war verletzt, nicht ernsthaft, zuerst habe es wohl bös ausgesehen, aber es sei nun doch nicht so schlimm, in vierzehn Tagen könne er wieder hinaus. „Es ist nur gut, daß die Saison jetzt zu Ende ist," schloß er, und um seinen Mund spielte das alte spitzbübische Lächeln. „Zum Herbst darf ich wieder mit dem Training anfangen."

„Sei vernünftig, Nino. Es ist doch wie eine Warnung. Spiele nicht mehr Fußball, mir zuliebe."

Doch er lachte und tröstete und kam auf den Fußballsport nicht mehr zurück. Sie sollte ihm ein paar Zeitschriften mitbringen, das nächste Mal, es sei so entsetzlich langweilig, da zu liegen und nichts zu tun, wenn es einen doch in allen Gliedern kribble. Die Bananen, die sie ihm mitgebracht, aß er voller Munterkeit auf, fragte sie nach diesem und jenem, nach den Gästen; ob der deutsche Student immer noch so viel in der Küche stecke, und ob das dreijährige Kind der ungarischen Baronin wieder das ganze Haus mit seinem nächtlichen Geschrei geweckt habe. Er erschien Fanny seltsam verändert. Lebhaft und sprunghaft war er immer gewesen, aber heute hatte er etwas Fahriges, Unruhiges... sie schob es auf die Folgen der Verletzung, saß still neben ihm und versuchte, die Gegenwart des anderen Patienten zu vergessen, dessen brennende Augen sie irritierten.

Dann, nach ungefähr einer Stunde erklärte er: „Nun mußt du gehen."

„Aber warum denn, Nino? Die Besuchtszeit ist ja noch lange nicht vorüber. Oder strenge ich dich an?"

„Nein. Oder... doch. Es ist besser, wenn du jetzt gehst."

„Ich werde nichts mehr reden. Und du mußt auch ganz stille liegen. Du bewegst dich überhaupt viel zu viel, Nino. Eine halbe Stunde bleibe ich noch ganz ruhig hier." Leiser sagte sie hinzu: „Ich sehe dich so selten. Jetzt wird es wieder eine ganze Woche dauern."

In seinem Gesicht vibrierte es, aber Fanny sah es nicht, sie schaute still vor sich hin und genoß das Glück seiner Gegenwart. Sie wollte nachher zu dem Arzt gehen und ihn bitten, Nino das Fußballspiel zu untersagen, nicht etwa, weil sie es verabscheute, ob nein, keineswegen, damit er sich nicht eines Tages wirklich ernsthaft verletzen könnte.

Die Sonne schien in das weißgetünchte Zimmer und erglänzte auf Fannys Haar. Ninos Unruhe schien sich nun auch des zweiten Patienten bemächtigt zu haben, denn er blickte auf seine Uhr und wiederholt nach der Tür. In seinen Augen blitzte es auf, als die sich auftat und eine dunkel gekleidete rundliche Frau hereintrat, deren volles Gesicht einen bekümmerten, leicht verbitterten Ausdruck hatte. Unter dem wenig vorteilhaften altmodischen Hut quoll dichtes schwarzes Haar hervor, das im Nacken zu einem Knoten geschlungen war und weiße Fäden aufwies.

„Nun mußt du aber wirklich gehen, Fanny, ich bekomme Besuch," sagte Nino mit besserer Stimme.

Fanny blickte verwundert auf. Warum mußte sie deshalb gehen? Sie sagte der Frau freundlich guten Tag. Das war wohl seine Hauswirtin... sonderbar, eigentlich wußte sie kaum etwas von seinem Leben, das sich außerhalb ihres Zusammenlebens abspielte.

Die Frau reichte Nino die Hand und sah sich suchend nach einem Stuhle um.

„Du mußt jetzt gehen, Fanny, hörst du nicht?"

„Aber warum denn, Nino?"

„Du sagtest doch, daß du noch einen Haufen zu tun hast..."

„Ich? Ich habe doch heute frei. Das weißt du doch ganz gut." Sie war fassungslos über sein Benehmen. Nein, so ließ sie sich nicht hinauswerfen! Ihr Platz war bei Nino; den wollte sie sehen, der das Recht hätte, ihn ihr streitig zu machen. Warum war er plötzlich so gereizt?

Da sah er sie böse an und sagte brutal: „Das ist meine Frau." Und während er auf das Mädchen deutete, das ihm mit einem erstarrten Lächeln ansah: „Das ist Fanny, von der ich dir ja schon erzählt habe. Setz dich, Emma."

Im ersten Augenblick begriff Fanny nichts, aber auch gar nichts. Was hatte er gesagt? Sie sah sprachlos auf die Frau, die sich vor ihr auf der Bettkante niedergelassen hatte und ihr den Rücken zukehrte mit einem gemurmelten: „Sie entschuldigen, Fräulein." Dann drangen an ihr Ohr einzelne Worte, Satzfetzen, die sich erst später, in der Erinnerung mit einem Sinn füllten... Fragen nach seinem Ergehen, ob er noch immer Schmerzen habe, wie er mit dem Essen zufrieden sei... Die Stimme der Frau hatte etwas sanft Einlullendes in ihrer Ausdruckslosigkeit und, wie Fanny spürte, in ihrer Teilnahmslosigkeit. Sie hatte das Gefühl, zu träumen, ja, gewiß, es war ein Traum, kein schöner, nein, ein sehr garstiger Traum. Was hatte ihr geträumt? Richtig, Nino sei verheiratet, verheiratet mit einer älteren altmodisch gekleideten Frau, die sich in nichts mit ihr messen konnte, bestimmt in gar nichts... das war zum Lachen. Es kam ihr zum Bewußtsein, daß sie wirklich gelacht hatte, ein wenig schrill und höhnisch, bis sie Ninos wütenden Blick auffing und ihn mit betonter Deutlichkeit nach Dingen fragen hörte, die sie verletzen mußten, ja, die sie verletzen sollten: er fragte nach einem Nachbarn, ob der noch immer lebe, ob der Kamin zu Hause nun endlich ganz in Ordnung sei, und ob sie Emma, auch immer sein Geld richtig erhalten habe.

Da stand Fanny auf, wortlos, mit schneeweißem Gesicht und ging hinaus. Draußen umkrampfte ihre Hand das Geländer, ihre Knie knickten ein, als sie die Treppe herabschritt, sie sah und hörte nichts, aber in ihren Ohren war ein Brausen, und vor den Augen verschwamm ein dunkles Meer. ...

Wie gejagt lief sie heimwärts, mit überströmenden Tränen.

Frau Eigel hatte sich ein wenig verspätet zum Abendessen, und sie beeilte sich, denn sie mochte nicht gerne unpünktlich sein, das war nur Vorrecht der Gäste. Das Haus war noch still, es lag einladend in der Abendsonne, inmitten des üppig blühenden Gartens und einen Augenblick hielt sie inne, um sich an dem farbigen Anblick zu erfreuen. Auf der Schwelle des Eßzimmers blieb sie dann wiederum stehen: der Tisch war nicht gedeckt! Da sollte doch gleich...! Noch nie hatte Fanny ihre Pflicht versäumt: wenn sie aber jetzt damit anfangen würde,

gleichzeitig zwischen und bei den beiden Kriegsparteien ausgeübt werden.

Dem an der Wiege des Roten Kreuzes gegründeten Internationalen Komitee ist über die Tätigkeit der nationalen Gesellschaften hinaus die besondere und dauernde Mission solcher neutraler Verbindungsarbeit zugewiesen. Sein Sitz in einem Lande unbeirrbarer, jahrhundertealter und von den Mächten anerkannter Neutralität ist Voraussetzung seiner Wirksamkeit. Seine Neutralität ist aber nicht nur eine absolut korrekte Haltung allen Parteien gegenüber, sie ist eine aktive Haltung der Hilfsbereitschaft. Damit diese zur Geltung kommen kann, müssen alle Parteien zu der Institution, ihren Leitern, ihren Vertretern, ihrer gesamten Tätigkeit Vertrauen haben, was von diesen Verständnis für die Bedürfnisse und die Denkart der Kriegführenden, und die dem außerhalb des Krieges Stehenden angemessene Zurückhaltung gegenüber den Leiden, Opfern und Anstrengungen der Kämpfenden verlangt. — Dies bedingt strenges Festhalten an der humanitären Aufgabe, eine unbedingt loyale und offene Handlungsweise in allen Dingen, gänzliches Fernbleiben von aller Politik, wobei aber gerade eine solche Haltung Einsicht in das Politische voraussetzt, wie die Diplomatie. Takt und Umsicht, aber keine lähmende Aengstlichkeit. Jedes Aktenstück muß beiden Parteien gezeigt werden können, denn jede Handlung wird nur von Gründen der Menschlichkeit bestimmt.

Der Dienst der Menschlichkeit soll durch unmittelbare Hingabe, als Selbstverständlichkeit geleistet werden. Das gilt für die Institution, den Mitarbeiter und das Land, das die Institution trägt. In der Bereitschaft zu anonymem Dienst liegt etwas vom Rotkreuzgeist. Und trotzdem muß das Rote Kreuz und auch das Internationale Komitee immer wieder von sich sprechen. Die Völker und die Regierungen erwarten etwas von ihm. Es entspricht diesen Erwartungen durch seine Arbeit, die viel größer, schwieriger und komplizierter ist, als allgemein sichtbar ist. Es geschieht nicht aus Selbstanpreisung, wenn es die öffentliche Meinung auf diese Tätigkeit hinlenkt, sondern zur Rechenschaftsablegung und aus der Notwendigkeit, durch weite Kreise immer wieder durch Gaben und persönliche Mitarbeit unterstützt zu werden. Aus der Bewahrung unseres Landes ergibt sich die Möglichkeit der Hilfe, des Dienstes, der stillen Tat. „Können ist müssen. Haben wir alles getan, so haben wir grad unsere Schuldigkeit getan."

Aus dem Kriegsernährungsamt

Frl. Dr. Rickli wurde als Nachfolgerin von Fräulein Dora Schmidt als Leiterin der Gruppe Hauswirtschaft des Kriegsernährungsamtes gewählt. Fräulein Dr. Rickli wird ihre Stellung als Vorsteherin der Haushaltungsschule Zürich beibehalten und sich nebenamtlich der kriegswirtschaftlichen Aufgabe widmen. Wir wünschen ihr in ihrem neuen und verantwortungsvollen Amt vollen Erfolg!

Die Couponsammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Die vom Eidgenössischen Kriegsfürsorgeamt bekanntgegebenen Resultate der Couponsammlung vom Juni zeigen, daß der Durchschnitt der für die Kinderhilfe gespendeten Rationierungsausweise beinahe in allen Kategorien das Doppelte des Vormonats erreicht hat. Entsprach im Mai die Kopfquote der gesammelten Lebensmittelcoupons einem Gewicht von 22 Gramm, so ist sie im Juni auf 47 Gramm gestiegen. Ein ähnliches Verhältnis weisen die 3,482,535 eingegangenen Seifeneinheiten auf; und während die Textilpunkte im Vergleich zum Mairesultat von 52,126 um gute 7000 gestiegen sind, haben die Schuhpunkte mehr als das Fünffache des vorgängigen Resultates erreicht.

Da die Aktion eine fortlaufende ist, wird daran erinnert, daß gültige und verfallene Coupons im verschlossenen und mit der Aufschrift „Couponsammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe" versehenen Briefumschlag unfrankiert und beidseitig kreuzweise durchgestrichen in jeden Briefkasten eingeworfen werden können.

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
Dir. G. E. Lussy.

Flüchtlings-Schicksale

1.

Abschiedsbrief eines 84jährigen Mannes

Meine Lieben Alle! Ich habe Euch zwar vor wenigen Tagen geschrieben, aber was ich sagen wollte, habe ich doch nicht gesagt. Nun hat sich inzwischen wieder viel ereignet; wie erwartet war, nichts Gutes. Wir müssen Mittwoch unsere Heimat verlassen, wir werden nach der Czechei „umgesiedelt", kommen nach Teresienstadt, unter welchen Wohnverhältnissen?! und Lebensverhältnissen. Wir dürfen nur mitnehmen, was wir tragen können, das ist sehr wenig, keine Möbel, kein Geschirr, kein Bild, keine Gabel, kein Messer, kein Wein.

Wir fahren zunächst nach Stuttgart und dann nach Chemnitz, es werden von Württemberg ca. 900 Juden fortgeschafft, von Fft. 800, das ist die Reinemachung und dann ist Schluß.

Es tut mir leid, daß ich Euch mit diesen Zeilen so weh tun muß, aber es läßt sich nicht umgehen, das Schicksal hat es so gewollt, und die Vorsehung so entschieden, wir müssen uns in ihren Willen ergeben, uns fügen, vielleicht ist es zum Guten.

Leider ist die Aussicht, daß wir zu Euch kommen, dadurch noch schlechter geworden, aber wir müssen es tragen, der Allmächtige wird uns die Kraft geben, es noch eine zeitlang auszuhalten, ich sage Euch Lebewohl, bleibt gesund, klaget nicht, jammert nicht, es ist so bestimmt, liebe A. halte Dich weiter tapfer, und sorge nicht zuviel, wir sehen, alles Sorgen und Sparen ist vergebens, unser ganzer Besitz bleibt da, ohne Aussicht auf Wiedersehen.

Ich umarme Euch in Liebe und Treue Euer
Vater A.

18./8. Wir sind vollauf mit Reisevorbereitungen beschäftigt, daß der Brief liegen blieb, und die liebe Mutter nicht mehr drein schreiben kann, es ist ungeheure Arbeit und ungeheure Aufregung, das meiste von Wäsche, Kleider und sonstigen Ausrüstungsgegenständen muß da bleiben, weil wir nur soviel mitnehmen dürfen, als wir tragen können, und auch nur für 3 Tage Proviant.

Lb. Mutter läßt Euch Lebewohl sagen, grüßt Euch alle herzlich und auch nochmals Euer A.

2.

Ein junger Mann reiste 1100 Kilometer, um seinen Vater im südfranzösischen Camp de Gurs zum letzten Male zu sehen. Er schreibt uns: „Den Vater habe ich nicht wieder erkannt. Als ich ihn das letzte Mal sah, wog er 94 Kg., heute noch 45, und dies ist keine Kleinigkeit. Als er mich sah, weinte er wie ein Kind. Während der ganzen Zeit, in der ich mit ihm zusammen war, konnte ich mich nicht mit ihm unterhalten. In einigen Tagen wird er nach Polen abtransportiert." — Beigelegt ist ein Brief zur Weiterleitung an die Mutter in Brüssel (die inzwischen ebenfalls deportiert worden sein soll). Darin steht: „Liebe Mutter, Ich habe den Vater besucht. Es geht ihm wirklich gut. Er ist der Alte und voller Zuversicht."

3.

Durch Verwandte im Ausland wurden einem jungen Ehepaar, das 1938 legal von Oesterreich nach Frankreich kam, die Mittel zur Verfügung gestellt, um sich dort eine bescheidene Existenz zu gründen. Der Mann meldete sich bei Kriegsausbruch zur Armee und wurde bald nach dem Abschluß des Waffenstillstandsvertrages als Geisel verhaftet. Es gelang ihm zu entkommen, und seit über einem Jahr lebt er irgendwo verborgen, getrennt von seiner Frau und dem einjährigen Kind. Er bittet verzweifelt, man möge sich bemühen, ihm und seiner Familie die Einreise in die Schweiz zu ermöglichen.

4.

Im Sommer 1938 wurde in Wien ein Vater von 7 Kindern derart von der SA mißhandelt, daß er noch am gleichen Tage seinen Verletzungen erlag. Ein Sohn rettete sich nach Frankreich und diente dort im Kriege freiwillig im Heer. Innert der letzten zwei Monate wurden sukzessive die Mutter und die fünf in Wien verbliebenen Kinder nach Polen verschickt. Vor einigen Tagen wurde nun auch der Sohn auf dem Wege in die Schweiz abgefangen und deportiert. Von dieser großen Familie befindet sich nur eine Tochter, die seit dem Umbruch in der Schweiz lebt, in Sicherheit.

Das sind nur vier Fälle.

Ueber das Schicksal der Deportierten weiß man nur so viel, daß wir der Wirklichkeit auch mit den düstersten Vorstellungen unserer Phantasie nicht nahekommen können. Die Eheleute werden getrennt verschickt, die Kinder zurückbehalten und ihre Identitätspapiere vernichtet. Eine Hoffnung auf Wiedervereinigung können die Unglücklichen auf ihren Weg nicht mitnehmen. Die Ermittlung ihres Aufenthaltes ist unmöglich, und infolgedessen kann keinerlei Verbindung mit ihnen aufrecht erhalten werden.

Vieles wäre für den Emigranten leichter zu ertragen, wenn er in der Gesellschaft ein normales Leben führen dürfte. Um nur eines der damit verbundenen seelischen Probleme herauszugreifen, weisen wir hier auf die Unmöglichkeit hin, sich beruflich zu betätigen. (In ganz vereinzelten Fällen wurden für Spezialberufe Arbeitsbewilligungen erteilt.)

Der Aengstlichkeit und Zurückhaltung der Bundesbehörden in den letzten Wochen kann man die Tatsache entgegenstellen, daß im Mai 1919 sich 26000 fremde Deserteure und Refraktäre in unserm Land befunden haben. Die Zahl der eingewanderten Flüchtlinge vom 1. bis 13. August, für die Bundesrat v. Steiger den Begriff eines überlasteten Rettungsbootes formulierte, betrug ganze 293, eine Zahl wahrlich, welche so erfahrene Lotsen, wie das Schweizervolk das Glück hat zu besitzen, noch nicht um ihre Geistesgegenwart bringen sollte. Im Ganzen sind es jetzt seit Kriegsbeginn ca. 6000.

Am erfreulichsten an den ganzen Diskussionen ist die Haltung der Polizeidirektion des Kantons Zürich und die Reaktion in allen Kreisen unseres Volkes.

Um eine Mütterschule in Zürich

„Mütterschule? — Lächerlich. Der Mutterinstinkt liegt in der Natur der Frau und führt sie ganz von selbst zur richtigen Behandlung des Kindes" — so hätten frühere Generationen vielfach den Ruf nach einer Mütterschule beantwortet. Heute denken wir nicht mehr so. Alles, was das Rüstzeug unserer Töchter vervollständigt, unterstützen wir nach Kräften. Wie anders stehen sie im Leben, wenn sie sich, praktisch und geistig geschult, jeder Situation gewachsen fühlen. Die Mutterschaft zumal ist die natürlichste Entwicklungsstufe im Leben der Frau und ebenso natürlich ist es, daß diese sich darauf vorbereite, praktisch und seelisch.

Wenn vor Zeiten und Jahren Kinderhüten, Kinderpflegen zur selbstverständlichen häuslichen Pflicht jedes Mädchens gehörte, wenn das älteste die jüngeren Geschwister, das jüngste schon wieder die Kinder der verheirateten Schwester zu „gaumen" hatte, und es so, ganz von selbst, wenigstens die primitivsten Kenntnisse der Kinderpflege sich aneignen konnte, so dürfen wir uns heute nicht mehr auf diese Schulung verlassen. Schule, Berufsausbildung, alle Arten von Verpflichtungen nehmen unsere Kinder, die Töchter wie die Söhne, frühzeitig vollständig in Beschlag. Beweist aber nicht die große Kindersterblichkeit früherer Zeiten, daß bei allem guten Willen die häusliche Ausbildung in Kinderpflege doch nicht ganz genügen konnte? Tradition und Erfahrung sind gute Lehrmeisterinnen, ohne Zweifel, aber durch fachgemäßes Wissen kann mancher Umweg vermieden, manche schwere Erfahrung umgangen werden. Es kann aber anderseits nicht jeder jungen Frau oder werdenden Mutter zugemutet werden, einen vollständigen Säuglingspflegekurs zu nehmen. Hier setzt die Mütterschule ein, indem sie in kurzen, gedrängten, theoretischen und praktischen Kursen die jungen Frauen mit der Pflege des Säuglings und des gesunden Kleinkindes bekannt machen will. Zwar haben sich der Schweizerische Samariterbund, das Zentralsekretariat Pro Juventute, es haben sich Fortbildungsschulen, Volksbildungsheime, Internate verschiedener Konfessionen seit langem für Mütterschulung eingesetzt; eigentliche Mütterschulen, wo Bräute und junge Frauen zu ihrem Beruf hingeführt werden, entstanden aber erst in letzter Zeit. Bern konnte als erste Schweizerstadt sich einer solchen rühmen. Sie wurde 1936 gegründet und ist dem kantonal-bernischen Säuglingsheim angeschlossen. Die zweite entstand in Basel, gegründet vom Basler Frauenverein und Pro Juventute. In St. Gallen und Luzern bestehen ähnliche Organisationen.

Bei uns in Zürich lag der Gedanke schon lange in der Luft. Der Kriegsausbruch mit seinen schweren Begleiterscheinungen und Störungen hemmten die Verwirklichung. Heute aber, allen Hindernissen zum Trotz, öffnet die Zürcherische Mütterschule ihre Tore und es stehen auch schon Schülerinnen wartend und auf Einlaß sich freuend, davor.

Am 1. Oktober wird die angenehme Fünf-Zimmer-Wohnung mit kleinem Vorgarten ihre Gäste aufnehmen. Das Säuglingsheim Inselhof stellt — fast hätten wir gesagt die Versuchskaninchen — die Kinderchen zur Verfügung, vier Säuglinge, zwei sogenannte Höckli. Eine ausgebildete Säuglingsschwester übernimmt die Verantwortung für die Kinder und den Betrieb, und erteilt praktischen Unterricht; ihr zur Seite steht eine Gehilfin. Um allen Wünschen entsprechen zu können, werden folgende Kurse durchgeführt: 2 Monate Ganztag, 2 Monate Halbtag. 1 Monat Ganztag, 1 Monat Halbtag. Damit jedem Mädchen, jeder Frau der Zugang zu dieser Mütterschule offen stehe, kann das Kursgeld ermäßigt, eventuell erlassen werden. Der Unterricht zerfällt in die theoretischen und die praktischen Fächer. Für die ersteren ist ein Frauen- und ein Kinderarzt gewonnen worden, so wie eine Juristin. Der praktische Teil umfaßt: Säuglingspflege, Herstellung von Säuglingswäsche, Säuglingsnahrung, Behandlung der Säuglingswäsche. Der theoretische Teil behandelt die Hygiene der Schwangerschaft, des Säuglings und gibt Anleitung zur Beschäftigung des Kleinkindes. Auch werden staatsbürgerliche Fragen besprochen.

Ruhiger, zuversichtlicher und auch freudiger wird die geschulte junge Frau ihr Kindlein erwarten, manche Sorge und manche schlaflose Stunde wird ihr erspart bleiben. Unabhängig von fremder Hilfe steht sie am Bettchen des Kindes. Dankbriefe von Schülerinnen der Schulen Bern und Basel bestätigen es.

Daß es bei der heutigen Wohnungsknappheit, der Textil-, Seife-, Heizmaterialrationierung schwer war und ist, das Unternehmen in Gang zu bringen, leuchtet ein. Es ist auf vielseitige Hilfe angewiesen. Verschiedene Frauenvereine, Frauenorganisationen haben Beiträge zugesagt und gespendet. Die Mütterschule ist heute noch von Herzen dankbar für Zuwendungen jeder — ganz besonders für solche finanzieller Art aus dem Kreise der Zürcher Bevölkerung. Vor allem aber muß sie nun in weiten Kreisen bekannt werden, junge Mädchen und Bräute sollen von ihr erfahren, sie soll Wurzeln fassen und zum Allgemeingut werden, auf das man nicht mehr verzichten möchte.

Jede weitere Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen: die Zürcherische Frauenzentrale, Schanzengraben 29, Tel. 56930.

M. P.-U.

Civilcourage in der Vollmachten-Kommission

Am 7. und 8. September befaßte sich die Vollmachtenkommission mit dem Lohn- und Preisproblem. Nach einer mehr als vierstündigen Debatte über die aktuellen Fragen der Milchpreis- und Brotpreiserhöhung wurde mit 11 gegen 3 Stimmen, bei zahlreichen Enthaltungen **(es sollen deren 8 gewesen sein)** einer angemessenen Erhöhung des Milchpreises, sofern die Vermehrung der Produktionskosten dies nötig macht, zugestimmt.

Uns Frauen interessiert heute vor allem die eigenartige Mentalität dieser Vollmachtenkommission. Es ist doch immerhin anzunehmen, daß sie aus einer Elite-Auslese des Parlamentes besteht. Acht dieser Mitglieder bringen den persönlichen Mut in der heiklen, aber eminent wichtigen Frage der Milchpreis-Erhöhung klar und deutlich Stellung zu nehmen, nicht auf. Psychologisch betrachtet darf das Volk, das zu vertreten sie die Aufgabe hätten, annehmen, daß diese acht eher gegen als für den Preisaufschlag sind, denn bei der Abstimmung über die Ueberwälzung auf die Bundeskasse hatten schon drei von ihnen den Mut, dafür zu stimmen, womit sie immerhin zu kund und zu wissen taten, daß sie ihren Wählern den Preisaufschlag ersparen möchten. Fünf weitere verharrten in ihrer mutvollen Schweigsamkeit.

Wir sind überzeugt, daß diese Vorkommnisse weitherum Unwillen und scharfe Kritik erfahren werden. Es ist zu hoffen, daß der h. Bundesrat sich von der „konsultativen Meinung" einer Kommission, die aus 22 Mitgliedern besteht, von denen 8 überhaupt keine Meinung haben, in seinen Beschlüssen nicht allzusehr beeinflussen läßt. Uns Frauen interessiert u. a. an der ganzen Sache auch, ob man uns angesichts solcher (leider öfters vorkommenden) „Enthaltungen" immer noch das alte Schlagwort von der weiblichen Subjektivität zu servieren wagen wird? Gottlob, muß man da sagen, gibt es auf der Welt noch subjektive Menschen: diese wenigstens würden den Mut einer Stellungnahme aufbringen.

---

nur Bräutigam im Kopf zu haben... nun, Frau Eigel wollte ihr das gewiß austreiben!

In der Küche fand sie das Mädchen, auf dem Hocker vor dem Küchentisch sitzend. Die Arme lagen über den Tisch gestreckt, die Stirn ruhte auf dem blank gescheuerten Holz, und der Leib wurde von einem Schluchzen geschüttelt, wie es Frau Eigel in solcher Heftigkeit noch nie miterlebt hatte.

„Fanny! Um Gotteswillen, Fanny... was ist geschehen?"

Einen Augenblick verstummte das Schluchzen. Fanny stöhnte.

„Was ist denn geschehen?" Frau Eigel spürte, wie sie erblaßte. „Fanny... ist er... er ist doch nicht tot..."

Fanny hob den Kopf und sah sie funkelnd an. „Ich wünschte, er wäre es, das wäre mir lieber," stöhnte sie.

„Aber Mädchen, Kind, was um alles in der Welt... Ist er so schwer verletzt?"

„Nein, nein, nein!" Fanny schrie es, und die krause blonde Mähne schlug ihr ums Gesicht. Dann sank sie in ihre verzweiflungsvolle Gebärde zurück.

Der Gedanke an das Abendbrot ihrer Pensionsgäste zuckte Frau Eigel durch den Kopf. Eier und Salat waren vorbereitet, sie würde es in zwanzig Minuten selber schaffen können. Erst mußte das Mädchen besänftigt werden.

Sie sagte ruhig: „Bekommen Sie ein Kind?"

Fanny ließ einen Ton hören, der wie ein bitteres Lachen klang.

Das also nicht, gottlob, dachte Frau Eigel. Doch kam ihr ein schrecklicher Gedanke, der ihr fast den Atem verschlug. Niemals hätte sie dieses Verhältnis zulassen sollen... Aber es wäre fast menschenunmöglich gewesen, Fannys strahlendem Glück gegenüber Widerstand zu zeigen.

Aeußerlich ebenso ruhig fragte sie: „Sind Sie krank, Fanny?"

Fanny sah sie mit irrem Blick an, dann begriff sie und schüttelte den Kopf. „Ach, es ist viel schlimmer. Ich kann es kaum sagen." Ihre Hände krampften sich ineinander. „Ich schäme mich... ich schäme mich so... für ihn, für mich ... ach, ich weiß überhaupt nichts mehr..."

Stockend und schluchzend berichtete sie dann, mit einem Jammer in den blauen Augen, daß es Frau Eigel ans Herz griff.

„Das ist ein starkes Stück," sagte Frau Eigel, „wirklich ein starkes Stück," und sie schritt erregt auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen und blickte Fanny scharf an: „Und Sie haben wirklich nichts davon gewußt, gar keine Ahnung gehabt?"

„Wie sollte ich denn..."

„Hat er Ihnen jemals die Ehe versprochen, Fanny?"

„Versprochen... nein. Aber ich hielt es ganz einfach für ausgemacht, ich konnte es mir gar nicht anders denken. Einmal, ja, da hat er wohl so eine Andeutung gemacht, wenigstens habe ich es dafür genommen. Das war damals, als ich mit nach Wien sollte; da fragte ich ihn, ob er nicht einen Ausweg wüßte. Und da sagte er, er wüßte schon einen..."

„Nun, und..." Frau Eigel blickte das schluchzende Mädchen fragend an.

„Weiter nichts. Ich bezog das eben darauf, daß wir ja heiraten könnten."

„Sie sind wirklich ein kleiner Kindskopf," Frau Eigel mußte wider Willen lachen. „Was soll denn nun werden?"

Fanny sank völlig zusammen. „Ich kann das nicht ertragen... ich kann das nicht ertragen..."

Frau Eigel legte ihr begütigend die Hand auf das wirre Blondhaar. „Fanny... soll ich zu ihm gehen und mit ihm reden?"

Mit flehendem Ausdruck in den verschwimmenden Augen blickte Fanny zu ihr auf. „Ach, wenn Sie das tun wollten, Frau Eigel..."

„Gut, ich werde gehen. Aber jetzt müssen Sie sich zusammennehmen Kind, es hilft alles nichts. Seiner Pflicht kann kein Mensch entgehen. Wir sind sowieso schon zu spät und können keinesfalls die Gäste länger warten lassen. Und wenn Sie fertig sind, gehen Sie gleich schlafen, verstanden? Sonst machen Sie sich noch ganz kaputt."

Fanny nickte trübe und machte sich geistesabwesend an ihre Arbeit.

Aber als sie dann in ihrer kleinen Kammer im Bett lag, war an Schlaf nicht zu denken. Immer wieder kehrten ihre Gedanken zu der Szene im Spital zurück, kreisten um diesen völlig veränderten Nino, der so gar nichts mehr gemein gehabt hatte mit ihrem fröhlichen und zärtlichen Geliebten. Wie hatte er sie so kränken können? Es war unfaßbar, nicht nur die Tatsache an sich, daß er verheiratet sein sollte, sondern die Art, wie er es ihr zu verstehen gegeben. Wie hatte er vor ihr solch ein fürchterliches Geheimnis haben können? Er mußte doch gespürt haben, wie sehr und wie restlos sie ihm vertraut hatte... Gewiß, man sollte den Menschen nicht trauen, keinem Menschen, aber wenn jemand ein solch offenes frisches Gesicht hatte, wenn er eine Art hatte, mit einem umzugehen, daß man gar nicht anders konnte, als sich ihm voll und ganz zu verschreiben... wo sollte da noch Platz für ein Mißtrauen sein?

Fortsetzung folgt.

Emilia Pardo Bazan

eine spanische Schriftstellerin

Dona Emilia Pardo Bazán ist in spanisch Galizien 1851 zur Welt gekommen. Ihre Familie war zugleich liberal und katholisch eingestellt, was sich daraus erweist, daß ihr von der Progressistenpartei aufgestellter Vater bei der der Revolution von 68 folgenden Nationalversammlung (Cortes) als einziger seiner Partei gegen die religiöse Freiheit stimmte, wofür er vom Papste den Grafentitel erhielt, den auch die Schriftstellerin getragen hat. Wir besitzen von der Pardo Bazán eine Autobiographie, die sie einem ihrer erfolgreichsten Bücher voranstellte und in der sie lebhaft und aufschlußreich von ihrer Jugend und ihren literarischen Anfängen erzählt. Sie heiratet schon mit siebzehn Jahren und erlebt in Madrid die Revolution des Jahres 68. Zuerst ist Dona Emilia glühende Anhängerin der Liberalen, doch von den Ausschreitungen der Revolutionäre abgestoßen, geht sie zu den Karlisten über und nimmt, wie sie selbst schreibt, aktiven Anteil an den Ereignissen. Sie geht nach England hinüber, um Gewehre für ihre Parteigänger zu kaufen. Nicht lange dauert ihr gutes Einvernehmen auch mit dieser Partei; sie veröffentlicht eine Art politisches Bekenntnis, in dem sie liberalistische Zugeständnisse macht, die ihr Angriffe und persönliche Beleidigungen der Fanatiker unter den Karlisten eintragen. Feind jeder Uebertreibung, gerät sie zwischen die Feuer.

Wie man Anfängerinnen verdirbt

Frau Pirau und ich

(Erlebnisse einer Hauslehrtochter.)

Freundliche Nachbarsleute hatten mir eine Stelle als Dienstmädchen bei einer Familie vermittelt. „Du kommst in eine gediegene Häuslichkeit; es sind anständige Leute, bei denen du gut behandelt wirst. Sei fleißig und folgsam, Arbeit ist keine Schande, Arbeit adelt", sagten sie ermunternd zu mir. Ich war 15 Jahre alt und bereit, das Leben, von dem man bei der Schulentlassung soviel gesprochen hatte, kennen zu lernen.

Die Familie Pirau bestand aus drei Personen: Herr und Frau Pirau und der Sohn, Herr Hans. Die Wohnung hatte alles, was das Herz eines Dienstmädchens erfreuen konnte: Staubsauger, heißes Wasser und Türen ohne Schwellen. Die große Wäsche wurde aus dem Hause gegeben und für die kleinere Wäsche gab es eine nach meinen häuslichen Vorstellungen geradezu zauberhaft eingerichtete Waschküche. Mein Zimmer war reizend, nie in meinem Leben hatte ich ein solches Zimmer gehabt. Mein Gott, dachte ich, wer wird dieses Märchen von Wohnung schon ernsthaft schmutzig machen, es sind ja lauter erwachsene Menschen in diesem Haus.

Frau Pirau schien eine mustergültige Hausfrau zu sein, sie zeigte mir alles sehr gründlich und sagte stets: „Ich werde Ihnen später dabei helfen". Eine nette Frau, dachte ich bei mir und ehe ich mich umsehen konnte, war schon ein Tag vorbei.

Frau Pirau stand am Morgen gleichzeitig mit mir auf. Ich fand das unnötig, denn schließlich war sie eine betagte Dame und wozu hatte sie ein Dienstmädchen? Aber vielleicht tut sie das nur in der ersten Zeit, um mich einzuarbeiten.

Jetzt wußte ich bald alles; ich wußte, wie das Büro zu putzen war, daß der Kaffee pünktlich auf dem Tisch zu stehen hatte, daß alle Schuhe zu reinigen sind, die meinem Empfinden nach gar nicht schmutzig waren. Frau Pirau nahm jeden Morgen die Schuhe ihres Mannes und des Sohnes in die Hand und prüfte sie, indem sie sie gegen das Licht hielt. Erst dann stellte sie sie jedem der Männer vor die Tür. „Meine Frau ist sehr genau" hatte mir Herr Pirau einmal in der Küche gesagt. „Sie ist auch ein wenig nervös, aber sie ist eine gute Frau." Ich nickte bei dieser Mitteilung dankbar, denn es war offensichtlich, daß mich Herr Pirau ins Vertrauen zog.

Die Gründlichkeit von Frau Pirau nahm phantastische Formen an. Ich merkte bald, daß jede Arbeit genau kontrolliert wurde. Sie benutzte dazu kleine, weiße Läppchen und fuhr damit in den Ecken der Zimmer umher. Sobald sich nun ein verräterischer, schwarzer Strich zeigte, kam Frau Pirau in die Küche und sagte, mit dem Lappen in der Hand: „Ja, aber Lotte, es war nicht ganz sauber". Ich nahm das zunächst nicht tragisch und nahm ebenfalls weiße Läppchen und machte eine Art Vorkontrolle. Doch mit dieser Maßnahme fing die Tragödie an. Wenn Frau Pirau mich rügte, nun gut, ich war ihre Untergebene und hatte noch eine Menge zu lernen. Sie war eben empfindlich und es machte sie z. B. krank, wenn ich die Reihenfolge des Putzens nicht innehielt, wie sie sie seit dreißig Jahren gewohnt war. Ich schwöre, daß ich alles tat, um ihren Ansprüchen zu genügen und es wurde mir gewiß nicht leicht, unter ihren Augen auf dem Boden herum zu rutschen. Aber daß ich todsicher wußte, daß sie immer mit diesen gräßlichen, weißen Läppchen kommt, das machte mich wütend. Daß ich beispielsweise die Teppiche nicht auf den Balkon hängen durfte, weil die Nachbarn sorglos ihren Dreck darauf schütteln, nun gut, das war Frau Pirau's Meinung. Ich klopfte sie eilig und holte sie ebenso eilig wieder in die Wohnung. Aber das Kontrollieren machte mich schlechter Laune, abgrundtiefer, schlechter Laune!

Es fing am Morgen an, wenn ich ihre Stiefel putzen mußte. Sie trug Stiefel, weil sie das Laufen während des ganzen Tages zu sehr ermüdete. Die Spitzen der Stiefel waren jeden Morgen grau-weiß vom vielen Herumrutschen auf den Knien. Es war ihre Theorie, daß man die meisten Arbeiten am besten auf den Knien mache. Höhnisch verrieten mir die Stiefel jeden Morgen, was sie am Tag vorher getan hatte und wenn sie dann, eingerahmt von einem Kranz von Lockenwickeln in der Tür erschien und fragte, ob ich gut geschlafen habe, dann glaubte ich ihr keine einzige ihrer Freundlichkeiten. Während sie mit mir sprach, verfolgte sie bereits mit einem irrsinnigen Interesse jede meiner Handbewegungen. Ihr Erscheinen genügte, um meinen Optimismus augenblicklich zu verjagen. Nach diesem ersten Inspiziergang schloß sie übersanft die Tür hinter sich, ich war dann schon derartig erregt, daß ich in ohnmächtigem Zorn nur noch ein sehr häßliches Wort in die große, saubere Küche zischen konnte.

Vieles in diesem Haus war seltsam. Sämtliche Kommissionen machte Herr Pirau: er kaufte Gemüse, Fleisch, er kaufte alles, wozu ein Frauenblick gehört hätte. Er gab mir auch die Portionen bei den Mahlzeiten und er gab gut und reichlich.

Wenn ich am Nachmittag meine Zimmerstunde hatte und es ruhig um mich herum war, wurde ich kleinlaut und bereit, Frau Pirau nicht alles so übel zu nehmen. Wie konnte ich wissen, welche Erfahrungen diese Frau mit ihren Dienstmädchen gemacht hatte.

„Lotte, Lotte, hören Sie mich," rief es plötzlich hinter meiner Zimmertür. Ich war wohl eingeschlafen. „Bitte, kommen Sie herein, Frau Pirau, ich bin fertig" und ich öffnete ihr die Tür.

„Aber nein, ich werd doch nicht," sagte sie. „Nein," und blieb hinter der Portiere stehen. Portieren haben immer etwas Lügenhaftes, aber als sich diese Frau, einen lächerlichen Abstand zu meinem Zimmereingang wahrend, in die Falten des Vorhangs drückte, war meine Wuhe wieder dahin. Sie lächelte, nein, sie war nicht arglos genug, um lächeln zu können. Sie fragte albern: „Wissen Sie, was wir heute noch zu tun haben?"

„Ja," rufe ich, „den Kasten mit frischem Papier auslegen!" Ich fing an, den Schrank auszuräumen, Frau Pirau „half" mir dabei. Sie kniete bereits am Boden. O, bitte, Frau Pirau, wenn Sie wüßten, wie gern ich diese Arbeit allein machen würde. Ich haßte diesen knienden Raupenmusterpullover neben mir, ich war unglücklich. —

An einem freien Nachmittag kam ich einmal früher heim als gewöhnlich und traf Frau Pirau in meinem Zimmer an. Vor Schreck machte sie mit ihren Armen eine Bewegung, die mir herrisch erschien; sie tat, als ob sie das Fenster öffnen wollte. Ich war außer mir. Jetzt kam sie auch in mein Zimmer, mein Eiland, auf das ich mich flüchtete, um das aufreibende Zusammensein mit dieser Frau überhaupt ertragen zu können; sie kam, um auch hier zu kontrollieren. O, ich werde mich beklagen und ich weiß nicht, wer zorniger aussah, Frau Pirau mit diesen widerlichen weißen Lappen in der Hand oder ich. Als mir Herr Pirau am Abend meinen Aufschnitt brachte, sagte ich ihm nichts. Dünn lächelnd stand seine Frau im Türrahmen neben ihm und ich hätte sie dort einklemmen mögen und fragen: Nun, wie geht es Ihnen, Sie alter, grauhaariger Quälgeist! Ich wurde schlecht und böse in diesem Haus, mit dieser „perfekten Hausfrau".

Als Frau Pirau eines Tages der Meinung war, daß es lebensgefährlich sei, während des Bades das Badezimmer abzuschließen, teilte ich ihr mit, daß ich nicht entschlossen sei, diese fürsorgliche Maßnahme über mich ergehen zu lassen. Wenigstens in der Badewanne wollte ich ohne Kontrolle sitzen. Als meine Mutter mich holte und den Koffer tragen half, sagte Frau Pirau: „Ich weiß nicht, warum die Lotte gehen will. Ich hatte sie gern... Sie hat ein schönes Zimmer und das Essen ist reichlich..."

Ich hätte schreien mögen; dem ankommenden Lift und meiner Mutter war es zu verdanken, daß ich es nicht tat. — L. Sp.

Nahrungsmittel-Konserven

In der jetzigen Kriegszeit nimmt die Bedeutung der Konservierung der noch zur Verfügung stehenden Lebensmittel begreiflicherweise zu. Im Haushalt und namentlich gewerblich und industriell werden die Anstrengungen vermehrt, um die leicht verderblichen Produkte zu konservieren und Lebensmittelreserven für den Winter und die ungewisse Zukunft zu beschaffen. Das Problem ist aber nicht ganz einfach, da durch die Konservierungsprozeduren die Nahrungsmittel verändert werden können und zum Teil auch eine Einbuße erleiden können. So kann die Hitzeeinwirkung bei der Sterilisierung wichtige Stoffe wie Vitamine vermindern, besonders, wenn noch durch Zusatz von Kupfersulfat den Bohnen und Erbsen die grüne Farbe wieder verliehen wird. Der letzten schweizer. medizinischen Wochenschrift, die den Kriegsernährungsfragen gewidmet ist, ist zu entnehmen, daß z. B. am wenigsten Vitamine der Gemüse beim Kochen im Ueberdruckopf zerstört werden, weniger als beim gewöhnlichen Kochen, jedoch am meisten durch die länger andauernde Hitze in der Kochkiste. Auch bei der technischen Herstellung von Milchkonserven ist kurzes hohes Erhitzen für die Vitamine günstiger als langdauerndes Erwärmen bei weniger hohen Temperaturen. In den Büchsen bleibt bei der heutigen Fabrikation der Gehalt an Vitaminen infolge Luftabschluß lange Zeit konstant, länger als beim Lagern des Rohgemüses. Die wichtigen Vitamine A und B erleiden fast keine Einbuße und das leicht zerstörbare Vitamin C erfährt beim Konservieren von Milch und Obst keine viel stärkere Verminderung als beim gewöhnlichen Kochen. Doch ist der Mangel an Vitamin C am wenigsten zu befürchten, höchstens am Ende des Winters und im Frühjahr, wenn die Kartoffeln nur noch einen Drittel ihres ziemlich hohen Gehalts daran aufweisen oder nicht mehr genügende Vorräte davon vorhanden wären.

Die Konservierung von Lebensmitteln kam während der Kontinentalsperre in den napoleonischen Kriegen auf, in Amerika brachte der Sezessionskrieg die Milchkonservierungsindustrie zum Aufschwung. Seither hat die Technik die Konserventindustrie auch in der Schweiz zu weltbekannter Entwicklung geführt. Namentlich in den Städten und im Gastgewerbe hat der Konsum an Büchsenlebensmitteln stark zugenommen. Die Anleitungen, die diese Zubereitung erfahren haben, betrafen mit Recht den Zusatz von Kurpulversalzen zum bloßen Verschönern, was seit kurzem in der Schweiz auf Antrag der Kriegsernährungskommission verboten, beziehungsweise für Spinat beschränkt worden ist. Eigentliche Nachteile konnten bei ausschließlicher Ernährung durch Konserven bei Tierexperimenten während mehreren Generationen nicht konstatiert werden. Gewisse Vorteile außer der Bequemlichkeit besitzen die Konserven wie die gekochten Nahrungsmittel, die gute Verdaulichkeit, bessere Ausnützung der Gemüse und eine oft bessere Verträglichkeit bei gewissen Obstsorten. Es bleibt zu hoffen, daß wir nie nur auf Konserven angewiesen sein werden, wie z. B. bei längern Belagerungen. Denn wenigstens ein Teil unserer Nahrung sollte in ungekochtem Zustand eingenommen werden. St.

Zur Verwertung unserer Gemüseernte

Durch den Mehranbau der landwirtschaftlichen wie der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung ist unsere Gemüsefläche dieses Jahr etwa um das zweieinhalbfache größer als vor dem Krieg. Nun hat uns das Erntejahr 1942 glücklicherweise sehr gute Gemüseernten aller Art gebracht, so daß seit Wochen ein Ueberangebot auf dem Markte feststellbar ist. Dementsprechend halten sich die Preise höchstens im letztjährigen Rahmen, zum Teil liegen sie sogar tiefer.

Aus diesem Grunde geht ein dringender Appell an alle Konsumenten, den Gemüsekonsum, die Gemüseeinlagerung und die Gemüsekonservierung durch Dörren, Sterilisieren, Einsäuern usw. jetzt und in den nächsten Wochen zu steigern und damit zur umfassenden Verwertung des Ernteertrages beizutragen. Die Gemüsekonservierung ist von großer Bedeutung für die nächsten Frühjahrsmonate, wo voraussichtlich gar kein oder nur wenig Gemüse importiert werden kann und auch andere Lebensmittel knapp werden.

Durch allseitige Mithilfe müssen wir die möglichst verlustlose Verwertung unserer reichen Gemüseernte erreichen.

Eidg. Kriegs-Ernährungs-Amt

Interessiert Sie das?

Mehr als 100.000 Jugendwanderer...

Ueber 100,000 jugendliche Wanderer haben im Jahre 1941 die Schweizer Jugendherbergen besucht — 26,219 mehr als im Jahre 1904. Die Zahl der Uebernachtungen ist von 135,652 auf 176,505 gestiegen, die der wandernden Schulen gar von 205 auf 825! Trockene Zahlen auf den ersten Blick! Dem aufmerksamen Jugendfreund beweisen sie aber das Ausmaß, den Wert, die unbedingte Notwendigkeit des schweizerischen Jugendherbergen-Werkes. Wieviel gesunde, Körper und Seele stärkende Freizeitstunden, wieviel edle, einfache Freuden, wieviel Begeisterung für die Schönheiten der Heimat schenkt es Jahr für Jahr der wandernden Schweizerjugend. — Die Zahlen haben wir dem eben erschienenen Jahresbericht des Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen entnommen, der von einem „ungeheuren Andrang" und von der unermüdlichen Arbeit für eines der wesentlichsten und schönsten Freizeitwerke unseres Landes spricht. Neben der Bundesleitung kommen in diesem Bericht die 13 Kreise zu Wort, die das Netz der über 200 Schweizer Jugendherbergen verwalten. Der ganze Bericht wirkt gegeradezu in der heutigen Zeit besonders ermutigend und verpflichtend: Er zeigt uns, daß ein großer Teil der Schweizerjugend fähig und willens ist, die Freizeit auf wertvolle, von beauemen Vergnügungen weit entfernte Art zu verbringen, und daß es unsere Aufgabe ist, dieser drängenden begeisterten Jugend die Tore zu den reinen, kraftvollen Wandererlebnissen so weit wie möglich zu öffnen.

Wer wissen will, wie dies bisher getan wurde und was weiter zu tun bleibt, bestelle den Jahresbericht beim Schweizerischen Bund für Jugendherbergen, Stampfenbachstr. 12, Zürich 1.

XXXXI. Generalversammlung in Lausanne

Samstag, den 3. und Sonntag, den 4. Oktober 1942

Samstag, den 3. Oktober, 14.15 Uhr, in der Aula der Universität, Palais de Rumine, Place de la Riponne

Tagesordnung:

1. Begrüssung der Delegierten
2. Jahresbericht des Vorstandes
3. Jahresbericht der Quästorin
4. Bericht der Rechnungsrevisorinnen
5. Probleme der Familienzulagen:
   Aus der Arbeit der Gesetzesstudienkommission
   Frl. Dr. A. Quinche, Lausanne
6. Väter und Mütter von morgen:
   Aus der Arbeit der Erziehungskommission
   Frl. Dr. M. Evard, St. Sulpice
7. Presse und Frauenbewegung
   Frau F. Amstutz, Bern, Redaktorin am „Bund"

   Nach jedem Bericht Diskussion
8. Grundsätzliches der Preiskontrolle und seine Anwendung in der Praxis
   Herr R. Pahud, Chef d. eidg. Preiskontrolle, Montreux
9. Verschiedenes

(ca. 16.30 Uhr Teepause)

Samstag, 3. Oktober, 20.15 Uhr

Gesellige Vereinigung im Hotel de la Paix

Einladung der Waadtländer Frauenvereine

Sonntag, 4. Okt., 10 Uhr in der Aula der Universität

Frauenerwerbsarbeit in der Kriegs- und Nachkriegszeit
Frl. Valentine Weibel, lic. jur., Genf

Die Beziehungen zwischen Stadt und Land
Herr Staatsrat F. Porchet, Lausanne, Chef des waadtländischen Departementes für Landwirtschaft, Industrie und Handel

Sonntag, 4. Oktober, 13 Uhr

Gemeinsames Mittagessen im Hotel de la Paix

Einmal etwas anderes!

Gedanken beim Durchlesen der englischen Restriktionsvorschriften für die Schneiderei.

Kommt es uns je in den Sinn, in der Auswahl der Modelle auf etwas anderes zu achten als auf modisch richtige Linie, materialgerechte Verarbeitung, gute Ausführung und Anpassung des Modells an die Trägerin? Haben wir in der Schweiz schon je daran gedacht, wie viel Taschen ein Kleid, wie viel Knöpfe eine Bluse haben darf, damit der Kriegshaushalt in derlei Dingen nicht gestört werde? Nein: denn bis auf ganz kleine Umstellungen sind wir nur im Material etwas beschränkt, nicht aber in der Façon.

Ganz anders dagegen in den kriegführenden Ländern. Zur nähern Aufklärung hier nur ein paar wenige Beispiele aus den englischen Verordnungen, wo nicht nur für die Fabrikation von Uniformstoffen und Zivilstoffen, sondern auch für die Machart der weiblichen (übrigens auch der männlichen) Zivilkleidung vielerlei Einzelheiten vorgeschrieben werden. Die Verbottafel umfaßt einige Seiten!

Ein Kleid darf nicht mehr als zwei Taschen haben, fingierte Taschen sind verpönt. Es sind nicht mehr als 5 Knöpfe und Knopflöcher gestattet, an den Aermeln jeweils nur ein Knopf und Knopfloch; es gibt keine ornamentalen Stickereien, außer an Kragen und etwa auf der Brust. Keine Knöpfe, die nicht zum Schließen dienen und ... man staune: keine Capes. (Am Land der Regenschirme ist das zwar verständlicher als bei uns, wo man vorgibt, des Schirms zugunsten des Capes entraten zu können.) Auch die Anzahl der Dessins, die ein Stoffabrikant, die Anzahl der Modelle, die ein Konfektionär pro Saison herausbringen darf, ist beschränkt.

Blusen dürfen nicht mehr als eine Tasche und, wenn mit langen Aermeln, nicht mehr als 7 Knöpfe

---

Der politisch lauten, zugleich auch gesellschaftlich bewegten Epoche ihres Lebens folgt eine Zeit der Sammlung, ernster geisteswissenschaftlicher und naturwissenschaftlicher Studien. Erstes Resultat ist eine Arbeit über Feijoo, der als erster im Spanien des 18. Jahrhunderts allgemeinverständliche, naturwissenschaftliche Abhandlungen schrieb. In einer katholischen Revue folgt ein in ablehnend kritischem Sinne geschriebener Artikel zum Darwinismus. — Die assimilierende Kraft und das einfühlende Talent dieser Frau zeigt sich in einer neuen, überraschenden Wendung. Ein Aufenthalt in der alten Pilgerstadt Santiago de Campostela inmitten der ehrwürdigen Kirchen und Klöster, die von vergangenen Zeiten religiösen Lebens und religiöser Schau träumen, zeitigt als Frucht eines Studiums von nur acht Monaten ein eindringliches zweibändiges Werk über „San Francisco de Asi", das vor allem großen Beifall in geistlichen Kreisen fand und der Schriftstellerin den Ruf einer zweiten heiligen Theresa einzubringen begann.

Doch wenig später überrascht und erschreckt sie die Oeffentlichkeit mit einer Artikelserie über Flaubert, Goncourt, Zola, den Naturalismus. Anlaß zu diesen Studien gab eine Reise durch Frankreich, Italien und England. Da man in Spanien vom Naturalismus nichts anderes als, wie die Schriftstellerin sagt, „seinen schlechten Ruf" kannte, setzte eine lebhafte Polemik ein. Das Buch: „La question palpitante", in dem sie ihre Artikel über diesen Gegenstand sammelt und veröffentlicht, ist das Buch des Tages, über das im Atheneum von Madrid und in allen literarischen Zirkeln des Landes diskutiert wird, ist es doch die erste, ernstgemeinte meist mißverständlich gedeutete Auseinandersetzung mit der neuen französischen Doktrin auf spanischem Boden. Es folgt ein großes dreibändiges Werk über die moderne französische Literatur, das im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts erscheint und in diesen dritten Band sie die naturalistische Bewegung, ihre Entwicklung und ihren schnellen Verfall schildert und kritisch beleuchtet.

Das Werk der Bahnbrecherin und vornehmsten Repräsentantin des Naturalismus in Spanien ist ihr geblieben.

Neben den theoretischen Schriften steht die literarische Praxis. Schon der erste Roman „Pascual Lopez", die Autobiographie eines Studenten, erregt Aufsehen. Von realistischer Eindringlichkeit sind die Schilderungen: unvergeßlich z. B. die Beschreibung des verwahrlosten Quartiers dreier heruntergekommener, armseliger Studenten. Der Roman „Mujer tribuna", der eine Episode aus der 68er Revolution, die in Proletarierkreisen spielt, behandelt, gibt ihr Gelegenheit, sich bis zur Meisterschaft die Zolasche Romantechnik anzueignen. Sie ergeht sich in Details. Eine ganze Druckseite handelt etwa von der Herstellung einer Zigarre, an krassen Szenen wird nicht gespart. Nach diesen Vorbereitungen hat sie das Handwerkzeug beisammen, das ihr die Schaffung ihrer beiden Hauptwerke ermöglicht, in denen sie uns eine unvergleichliche Darstellung ihrer Heimat Galizien gibt, der Landschaft der Sitten der sozialgen normalen Menschen und der wunderlichsten Originale. Der erste Band „los pazos de Ulloa" (1886) gibt mit dem bis zur absoluten Grausamkeit gehenden Wirklichkeitssinn des Spaniers, der in sich nichts morbides oder defaitistisches aufweist, sondern nur eine äußerste vitale Neugier zu sein scheint, die Schilderung eines wie eine Ruine langsam zerbröckelnden und sich auflösenden feudalen Herrentums. Die Fortsetzung „Madre Naturaleza" (1887) erzählt von der blutschänderischen Liebe des in unglücklicher Ehe geborenen Mädchens und des herrlichen Knaben der tierisch dumpfen und naturhaft starken und schönen Magd des Gutsherren. Das Motiv, das entsetzte und als grob anstößig empfunden wurde, bettete die große Künstlerin in einsach hinreißende Naturschilderungen, so daß ein Kritiker wohl zu recht darüber schrieb: Eine Ekloge in Prosa, unvergleichlich schön in der Form, hinreißend in der Instrumentierung der Landschaft." Schon im nächsten Jahre folgt das Buch: „De mi tierra", in dem sie Gallien ein so unvergängliches Denkmal setzte wie der große Pereda es in seinen Werken für die Berge Asturiens getan hatte. In einer Ueberzeugung sind sich die beiden Schriftsteller im tiefsten eins, daß die Menschen in den Städten nicht die Erlösung finden können, daß sie Verlorene sind. Vom Naturalismus rückt die Pardo Bazán immer weiter ab. In ihren letzten Romanen, die schon in unser Jahrhundert hineinreichen, gibt sie psychologische Studien, z. B. die Entwicklung des Glaubens in einem menschlichen Bewußtsein, doch sie haben nicht mehr die Spontanität der ersten Werke. Emilio Pardo Bazán wird am Ende ihrer künstlerischen Laufbahn menschlich; die spanisch-katholische Idealistin mit realistischen Ausdrucksmitteln

Sie ist aber auch Meisterin in der Novelle: zu Hunderten hat sie diese knappen, objektiven Impressionen in Zeitungen und Zeitschriften ausgestreut. Für Spanien wird die Pardo Bazán nicht nur die Repräsentantin des Naturalismus, sondern mit ihren Novellen auch die Repräsentantin des literarischen Impressionismus: es ist hier kaum jemand an ihre Seite zu stellen.

Ueberall in ihren Schöpfungen überwiegt die geistige Schärfe mit der sie die Dinge sieht das rein Gefühlsmäßige. So sind denn auch die Fähigkeiten dieser außerordentlichen Frau mit all diesem Schrifttum noch nicht erschöpft. Während einiger Jahre gibt sie eine kleine, monatlich erscheinende Zeitschrift heraus: „Nuevo teatro critico" (1891—93), das sie ganz allein redigiert. Sie schreibt dort über eine erstaunliche Fülle von Dingen, da die Zeit drängt, nicht immer von gleichem Wert. Ausgezeichnet sind ihre Studien über zeitgenössische Schriftsteller, auch mit den Russen beschäftigt sie sich, denen sie nach dem Sturz des Naturalismus die Führung in der Romanliteratur zuerkennt. Sie lebt wieder in Madrid und widmet sich neben literarischen Aufgaben auch politischen Arbeiten. Sie fordert vor allem eine Reform der Schulen. Sie macht Vortragsreisen, denn sie ist eine gute Rednerin und liebt den öffentlichen Vortrag ihrer Ideen. Den ersten, über den sie selbst eine humorvolle Schilderung gibt, hält sie in La Coruna über die große Romantikerin ihrer Heimat, die Lyrikerin Rosalia Castro. Oft ist sie in Paris und hält auch dort Vorträge, unter anderem über das Spanien ihrer Zeit, von dem man in Frankreich keine Ahnung hat. Sie verkehrt im Hause Edmond Goncourt und hat dort eine von ihr sehr schelmische und maliziös geschilderte Unterhaltung mit Victor Hugo, den, wie sie sagt nicht so sehr seine Jahre drücken (er ist damals ein Achtzigjähriger), als das Gewicht seiner Lorbeeren.

Man kann ihr vielleicht eine Zersplitterung und damit Schwächung ihrer Kräfte vorwerfen, aber als echten spanischen Menschen ist ihr eben die Fülle des Lebens wichtiger als literarischer Ruhm. Ihr Werk ist ohnehin stattlich genug: es umfaßt 42 Bände. Die letzten Jahre wird es still um sie: sie stirbt siebzigjährig.

Dr. Anneliese Magnus.

und Knopflöcher haben, bei kurzen Aermeln nur 5. — Auf Taschen hat man keine Knöpfe zu setzen; denn man soll in so düsteren Zeiten keine Kapriolen machen, wodurch der Tascheninhalt herausfallen könnte. Sogar die Weite der langen Aermel ist vorgeschrieben, natürlich auch die Rocklänge, die Länge von Jumpers und Westen. Der Phantasie sind starke Zügel gelegt.

Trotzdem kann man noch nicht von einer Einförmigkeit der Mode reden, nur muß es für die englische Schneiderei und Konfektion nachgerade schlimm sein, die ellenlangen Vorschriften aus- und inwendig zu kennen. —

Abgesehen von dieser Unbequemlichkeit ist es für uns neutrale Beobachter aber doch imponierend, daß ein Volk in der Abwehr sich so bis in die letzten Einzelheiten des Privatlebens einschränken will und einschränken kann. Es ist sogar etwas beschämend für uns, die wir bei jeder Vorschrift von „oben" glauben protestieren zu müssen, als ob es nicht anders ginge, als es bisher gegangen ist.

Die kürzlich stattgefundenen Modevorführungen der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung in Genf, Bern und Zürich haben gezeigt, wie frei sich die Schweizer Textil- und Modeindustrie noch bewegen kann. Diese großen Möglichkeiten schließen aber auch die Verpflichtung für jeden in der Mode Tätigen in sich, nicht müde zu werden, über die Zeit hinauszuwachsen und durch die Freiheit und Beschwingtheit der Mode ein gesundes Gegengewicht zu schaffen zu dem immerhin auch bei uns zeitweise besorgniserregenden Zeitlauf. Madeleine

Zum Pensionenbezug der geschiedenen Frau

Seit langem hatten die Frauen in Dänemark es als Unrecht empfunden, daß das dänische Gesetz betreffend Hinterbliebenpension für geschiedene Frauen ungünstig war. Eine Frau verlor ihr Recht auf Witwenpension, falls sie geschieden wurde, gleichviel ob der geschiedene Mann sich wieder verheiratete oder nicht, gleichviel ob die Frau schuldig war an der Ehescheidung oder nicht. Die Ehefrau hat doch durch ihre Arbeit im Haushalt und für die Kinder ihren Teil geleistet als Beitrag für die Familie, auf alle Fälle in den Verhältnissen angepaßter Weise das ihrige getan. Wir finden es infolgedessen ungerecht, daß sie ihr Recht auf Witwenpension verlieren sollte, wenn sie entweder in die Scheidung einwilligt, weil ihr Mann eine andere heiraten will, oder die Scheidung wünscht infolge schlechten Verhaltens des Ehemannes oder andern triftigen Gründen; Voraussetzung ist nur, daß nicht sie der schuldige Teil sei.

Die Frauenorganisationen haben oft die Behörden auf diese Frage aufmerksam gemacht, und im März 1941, hat nun ein neues Gesetz das alte Unrecht abgeschafft.

Einmal bestimmt das Gesetz, wie übrigens auch früher schon, daß bei Trennung der Frau die Pension nicht verloren geht. Bei einer Scheidung behält sie normalerweise ihr Recht, wenn die Ehe mindestens fünf Jahre gedauert hat, und wenn der Gatte ihr einen Unterhaltsbeitrag zu geben verpflichtet ist. Wie das Ehegesetz schon bestimmt, verliert eine Ehefrau, wenn die Schuld bei ihr liegt, im Scheidungsfalle ohne weiteres das Recht auf Alimente. Gleichfalls also auch das Recht auf Witwenpension im Falle einer Schuld ihrerseits. Auch wenn sie aber nun berechtigt ist, als geschiedene Frau Witwenpension zu beziehen, so darf dieselbe nie höher sein als der ihr im Scheidungsurteil zugesprochene Unterhaltsbeitrag, damit der Tod des früheren Gatten kein „Geschäft" für sie werden kann.

Wenn der geschiedene Gatte sich wieder verheiratet hat und bei seinem Tode zwei Frauen das Recht auf Pension haben, müssen sie sich in die Summe teilen, im Verhältnis zur Zahl der Jahre, welche ihre Ehe gedauert hat, keine aber darf weniger als ein Drittel der Pension erhalten. Wenn die Pension der geschiedenen Frau mehr als ihre bisherigen Alimente beträgt, geht die verbleibende Summe an die Witwe. Stirbt aber eine der beiden Frauen, oder hört das Bezugsrecht der einen auf, durch eine neue Heirat, so bekommt die andere nicht den freiwerdenden Teil. War ein Verstorbener mehr als zwei mal verheiratet und haben also mehr als zwei Frauen das Recht auf Witwenpension, so muß an diese die Pension zu gleichen Teilen verteilt werden, bleibt dann noch Ueberschuß (entstehend aus der Tatsache, daß der Teil nie höher als die Alimente im Scheidungsurteil sein darf), so erhält den Ueberschuß die Frau, die am längsten die Gattin des Verstorbenen war.

Es muß gesagt werden, daß das Gesetz nicht ausdrücklich der geschiedenen Frau das Recht auf Witwenpension nach mindestens fünfjähriger Ehe und als Alimentenberechtigte gibt, aber es sagt, daß in solchen Fällen die Behörde zu bestimmen hat, ob die Pension gegeben werden soll oder nicht. Durch diese Formulierung ist ausgeschlossen, daß jemand bezugsberechtigt wird, ohne Erfüllung der Bedingungen. Andererseits wird zweifellos entsprochen werden, wenn keine Gegenargumente vorliegen.

Dies neue Gesetz, grundsätzlich dem norwegischen sehr ähnlich, ist von den dänischen Frauen als gutes Resultat gebucht worden. Es kann 1945/46 revidiert werden, nachdem man Erfahrungen gesammelt hat, aber man hofft, daß es dann erst recht bestätigt werden könne.

Karen Johnson,
Richter am städtischen Gericht in Kopenhagen.
(Uebersetzt aus dem „Bulletin" des Internationalen Frauenbundes.)

Versammlungs-Anzeiger

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen. Dienstag, 22. September, 20 Uhr, in der „Krone": Generalversammlung und Plauderei von Frau Camenzind von der Kant. Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe: „Freud und Leid um den Landdienst".

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zusammenkunft mit den Baselbieterinnen. Vortrag von Herrn Dr. E. Frey: Aus meiner Arbeit als Jugendstaatsanwalt. Samstag, den 12. September: 14.10 Uhr: Ankunft der Baselbieterinnen; 14.30 Uhr: Treffpunkt „Haus zum neuen Singer", Spalenstraße 98. 15 Uhr präzis: Referat von Herrn Dr. Frey. Ca. 16.30 Uhr: Teepause (Tee mit Brötchen und Patisserie. Trinkgeld inbegriffen. 2 Fr., 1 Mahlzeitcoupon). Anmeldungen zum Tee sind absolut unerläßlich und bis Freitag, den 11. September, 20 Uhr, an Frau Wiazmitinow, Bredjaerhofstraße 45, Tel. 4 13 76, zu richten. Der Vorstand.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen): Einladung zur außerordentlichen Generalversammlung Freitag, den 18. September 1942, punkt 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongreßhauses. Eingang Alpenquai-Restaurant. Geschäfte: 1. Protokoll. 2. Neudruck der Statuten (Textbereinigungen). 3. Bericht über unsere Polizei-Eingabe. 4. Zur Aktivierung unserer Mitglieder (Vorschläge, Diskussion und Beschlüsse) 5 Wochenendkurs des Schweizer Verbandes. 6. Allgemeines. Nach den Geschäften gemütliches Zusammensein mit Konsumation. Gäste willkommen.

Warum Zusammmenschluß in Frauen-Verbände?

Ab und zu wird den Frauen vorgeworfen: „Warum habt ihr denn immer eure eigenen Vereine nötig und geht nicht einfach als Zugehörige in die Organisationen der Männer?" Und immer wieder muß dann erklärt werden, daß dass seine wohlerwogenen Gründe hat. Als sich zum Beispiel vor Jahrzehnten Frauen bei uns in den Schweizerischen Alpenklub aufnehmen lassen wollten, weil sie gute und begeisterte Alpinistinnen waren, da hieß es: „Frauen werden nicht aufgenommen". Als seinerzeit Künstlerinnen als gleichberechtigte Mitglieder der Schweiz. Gesellschaft der Maler, Bildhauer und Architekten angehören und dermaßen an gleichen Möglichkeiten des Ausstellens teilhaben wollten, da hieß es: „Frauen können nicht zu gleichen Bedingungen aufgenommen werden"* — u. s. f. So war es doch wohl verständlich, daß die „Selbsthilfe", in diesem Falle die Gründung des „Schweizerischen Frauenalpenklubs" oder der „Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen" zustande kam. Sind sie dann einmal geschaffen, diese Frauenorganisationen, und zeigen sie der Oeffentlichkeit, daß sie ihre Aufgaben einwandfrei und geschickt erfüllen, so kommt gewöhnlich ein ganz gutes, kollegiales Zusammenwirken der Verbände der Frauen und Männer zustande.

Aber haben denn Aerztinnen- oder Lehrerinnenvereine heute noch ihre besonderen Aufgaben, wo doch die Organisationen der Aerzte und Lehrer — um nur zwei Beispiele zu nennen — Frauen als gleichberechtigte Mitglieder in ihren Reihen zählen? Solche Fragestellung beantwortet im folgenden eine englische Aerztin. Sie schreibt in „International Women's News" über den

„Verband der Aerztinnen Großbritanniens",

über seine Aufgabenstellung, über die Zusammenarbeit mit dem allgemeinen Aerzteverband und die Mitarbeit in der Oeffentlichkeit und berührt Fragen, die in ähnlicher Art auch für uns gültig sind.

„Der Zusammenschluß all der verschiedenen Aerztinnen-Vereine der britischen Inseln in eine Organisation fand im Jahre 1917 statt. Zu jener Zeit betrug das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Medizinern ungefähr 1:15, und man war der Ansicht daß die Frauen wenig Möglichkeiten hätten, ihre Ansichten in diesem Kreise zum Ausdruck zu bringen, wenn sie nicht eine geschlossene und gut organisierte eigene Körperschaft besäßen, um ihre Interessen zu vertreten.

Der Verband setzt sich jetzt aus 18 lokalen Gesellschaften in Großbritannien und einer für alle überseeischen Mitglieder zusammen. Jede örtliche Vereinigung hat ihren Vorstand, hält eigene Versammlungen ab und erhält einen Zuschuß aus der Zentralkasse. Zweimal jährlich kommen die Vertreterinnen zu einer zentralen Verbandssitzung, an der alle grundsätzlichen und politischen Fragen entschieden werden, zusammen. Das Endziel des Verbandes liegt in der völligen Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen, einer Zusammenarbeit, in welcher das Geschlecht keine Rolle spielt. Im Jahre 1917 war dieses Ziel noch sehr weit entfernt, jetzt ist es näher gerückt; in den Gedankengängen der meisten Männer ist es bereits erreicht, aber in Tat und Wahrheit bleibt noch ein schönes Stück Weg zu überwinden.

Die Pioniere der Bewegung legten von allem Anfang an Wert darauf, daß die weiblichen Mediziner die männlichen nicht unterbieten sollten. Sie waren entschlossen, unter gleichen Bedingungen zu arbeiten. Anfänglich bestand in Berufskreisen wenig Neigung, dieses Prinzip anzuerkennen. Aber die große Mehrheit der Aerzte sieht jetzt ein, daß dies Prinzip weise und gerecht ist, und für die Männer ebenso vorteilhaft, wie für die Frauen. Es war nicht immer leicht, es richtig durchzuführen, es gab schlechte Zeiten und dementsprechend kamen die weiblichen Aerzte immer in Versuchung, Stellen mit schlechterer Bezahlung als der üblichen, anzunehmen. Der Verband versuchte immer, solches zu verhindern und im Großen und Ganzen arbeiteten auch seine Mitglieder loyal mit ihm zusammen; die Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, denn gleiche Arbeitsbedingungen und gleiche Bezahlung sind nun strikte eingeführt als eine der Grundregeln der „Britischen Aerztegesellschaft". Aber zu den höchsten Stellungen im medizinischen Beruf ist den Frauen der Weg noch gesperrt. In der Theorie zwar kann sich eine Frau um solche Stellungen bewerben, aber wir stellen fest, daß ihr Geschlecht in Berücksichtigung gezogen und als Nachteil betrachtet wird, so daß sie kaum angenommen wird, selbst wenn ihre Fähigkeiten in jeder Beziehung gleich gut wären. Immerhin, das Prinzip als solches ist endgültig anerkannt und damit ist der Arbeit der Frau grundsätzlich ein Dienst getan. — Was in einem Beruf geht, sollte auch in einem andern möglich sein.

Die Vereinigung ist nun als Vertreterin der Aerztinnen voll anerkannt, sie wurde schon von königlichen Kommissionen und behördlichen Untersuchungskommissionen in Fragen der Mutterschaft, Geburtshilfe und Kinderernährung, der Geschlechtskrankheiten, der Abtreibung, zugezogen. Sie arbeitet eng mit der „British Medical Association" zusammen und es mag vielleicht interessieren, wenn wir hier zwei Beispiele solcher Zusammenarbeit anführen:

1. Eine Studienkommission wurde von der B.M.A. eingesetzt, die hauptsächlich aus Vertretern der verschiedenen Verbände besteht. In all diesen Verbänden sind wenig Frauen und viele Männer (heute im Verhältnis 1:10). Es bestünde somit kaum eine Chance, daß eine Frau gewählt würde, aber der B.M.A. lud den Verband der Aerztinnen ein, zwei Mitglieder zu entsenden. Sie arbeiten nun mit, werden den Kolleginnen über den Gang der Verhandlungen berichten, und bei eventuellen Abstimmungen deren Meinung vertreten.

2. Die Stellung der Aerztin in der Armee ist in verschiedenen Beziehungen noch unbefriedigend. Die große Aerztegesellschaft unterstützt nun die Wünsche des Aerztinnenvereins.

Der Aerztinnenverband begrüßt es, wenn seine Mitglieder sich andern medizinischen Körperschaften anschließen, aber er ist der Ansicht, daß, bis das Ziel der völligen Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen erreicht ist, das Vorhandensein der unabhängigen Vereinigung der Frauen von wirklichem Werte ist.

* Die Künstlerinnen werden nur als Passivmitglieder aufgenommen, d. h. ohne das Recht zu stimmen und zu wählen und ohne Möglichkeit, der Jury anzugehören

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend).

Vertretung: El. Studer, St Georgenstr. 68, Winterthur, Telephon 2 68 69.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr med. h. c. Elsi Rüblin-Spiller, Küsnacht (Zürich).

Frauenexistenz auch als Heimarbeit. - Anfragen an A. Bücheli, Bern, Herrengasse 12

● ● ● sparen!
Wir färben Ihre Garderobe in allen Modetönen. – Wir reinigen Kleider, Uniformen, Teppiche, Vorhänge Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.
Vorteilhafte, prompte Lieferung. P 274 Z
Färberei und chemische Waschanstalt A/G
WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 956.058 Gegr. 1857
Filialen: Seefeldstraße 8, Tel. 2 25 66; Badenerstraße 60, Tel. 5 20 41; Stampfenbachstraße 56, Tel. 4 75 02; Forchstraße 92, Tel. 2 67 11; Stockerstraße 45, Tel. 3 24 81.
Ablagen in der ganzen Stadt

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Berücksichtigen Sie die Inserenten des Schweizer Frauenblatt

Wanzen, Motten, Mäuse, Käfer etc. vertilgt mit Garantie
Desinfecta A.-G.
staatl. geprüftes Fachgeschäft
Zürich Tel. 3 23 30 Militärstraße 100

KLEIDER sparen!
Ein chemisch gereinigtes Kleid ist ein neues Kleid wert. Wir besorgen das Färben und die chemische Reinigung rasch, zuverlässig und vorteilhaft.
FÄRBEREI MURTEN

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen, Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof Zürich 1, Tel. 32948
a. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Genf Hôtel des Familles Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50. Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—.

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Zuger Email
METALLWARENFABRIK ZUG
RASCH GEPUTZT UND SOLID

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Wo kauft die Frau in Zürich?

STOFF
WOLLE und SEIDE/MODEDESSINS
RENNWEGTOR-ZÜRICH
RENNWEG 59 - II. STOCK - LIFT!

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac
Cours professionnels de 2 ou 3 ans.
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
Cécile Grüninger